

mechanischen Vervielfältigungstechniken entsprechen dabei gleichsam dem biblischen Auftrag zu Verkündigung und Heilsvermittlung, wie er im Bild der Hostienmühle Zeichengestalt angenommen hat. Wenig reflektiert der Autor angesichts der oben angesprochenen Ambiguität der Bild-Text-Konkurrenz die aktiv eingesetzten Intentionen und Interessen². Neben der formalen Betrachtungsweise thematisiert Wenzel schließlich den religionsgeschichtlichen Aspekt eines Wandels „von der körpergebundenen Memorialkultur zur Manuskriptkultur“, den der Autor mit der Inkarnation des Logos gleichsetzt. Von hier aus ist es nur ein kleiner Schritt zur rituellen Behandlung des „heiligen Buches“ in der Liturgie und der dogmatischen Auffassung von der Gegenwart Christi im verkündigten Wort³.

Der nachfolgende Aufsatz des Bielefelder Historikers Klaus Schreiner ist überschrieben: „Buchstabensymbolik, Bibelorakel, Schriftmagie. Religiöse Bedeutung und lebensweltliche Funktion heiliger Schriften im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit“. Der profunde Beitrag (S. 59-103) entwickelt ein breites Panorama an Bedeutungsaufloadungen des Schriftlichen, beginnend mit ihrem göttlichen Ursprung und dem religiösen und magischen Gebrauch der Buchstaben und Texte insbesondere bei Christen und Juden (speziell zum Buchstaben „T“), über den prognostischen und apotropäischen Gebrauch der Heiligen Schrift (insbesondere der Psalmen und der Evangelien) bis hin zu den Einschätzungen derartiger Übungen durch die dogmatische Lehre. Von Klaus Schreiner sind in Kürze Ausführungen über den Alphabetritus der Kirchweihliturgie zu erwarten.

Norbert Ott behandelt in seinen Ausführungen die stets affizierende Spannung zwischen Texten und Bildern, zwischen Literatur und Kunst im Mittelalter (S. 105-143), näherhin zwischen *word* und *image* einerseits sowie *text* und *picture* andererseits. So finden wir einen Reichtum ausgebreitet, welcher die volkssprachliche Rezeption der Laienlektüre und das Erzählerische im Bild, textverknüpfende und losgelöste Bilder in Handschriften, Texte in Bildern sowie die Mündlichkeit in der vermittelnden Kommunikation thematisiert. Wichtig ist, dass der Autor die Phänomene nicht lediglich beschreibt, sondern die Deutung unterschiedlicher geschichtlicher Epochen gegeneinander abhebt und so die selbst erzeugten „Bilder“ benennt, z. B. die Redeweise vom „Vorläufigen“ des Mündlichen und „Endgültigen“ des Schriftlichen – oder die Auffassung von einem über den Illustrationsauftrag hinaus gehenden, eigenständigen Wert des Bildes, wie es Ott anhand der Bildsprache in der christlichen Sakralkunst sowie an der volkssprachlichen Literatur erläutert.

Der Beitrag von Gertrud Blaschitz (S. 145-179) widmet sich dem breiten Spektrum der Schrift auf Objekten, also Texten auf Geräten, Glasfenstern, Inschriften auf Denkmälern, Stifter- und Künstlerinschriften auf den von ihnen aus verschiedensten Materialien geschenkten oder geschaffenen Werken. Die Ausführungen stellen nicht nur eine derartige formale Variantenbreite vor, sondern fragen auch nach der Intention der Beschriftungen und der Zweckbestimmungen der beschrifteten Objekte. Insofern kommen Themen der liturgischen, hagiographischen, literarischen, historischen und rechtlichen Memorial- und Überlieferungsbildung zur Erörterung, ebenso in äußerster Knappheit die sprachlichen Implikationen des Wechsels vom Latein in die Volkssprache. Trotz der enormen Heterogenität des Materials in formaler, intentionaler und inhaltlicher Hinsicht gelingt es der Autorin, wichtige Aspekte aus der Welt der Beschriftungen anzusprechen, freilich hätte man sich eine abschließende Zusammenfassung gewünscht. Zudem fehlt eine kurze Würdigung der epigraphischen Methodik.

Wolfgang Neuber thematisiert im nachfolgenden Aufsatz (S. 181-211) den Fortschritt des Verschriftlichungsprozesses unter den Bedingungen eines Medienwandels von der Handschrift zum gedruckten Buch. Das Anliegen des Autors geht von den technischen und wirtschaftlichen Voraussetzungen des Drucks aus, versteht aber

unter den „Ökonomien des Verstehens“ (so der Titel) mehr: Gemeint ist die ästhetisch-inhaltliche Rezeption des Gedruckten, etwa auch angesichts der Nachahmungen des Handschriftenlayouts und der nur allmählichen Emanzipation einer eigenen Physiognomie und der neuen Rolle von nun mehrfach wiederholbaren Abbildungen in den Druckwerken. Der Beitrag ist sehr ideenreich, doch hätte die Einbeziehung der Habilitationsschrift von Uwe Neddermeyer (vgl. Rezension in: Bibliothek 25 (2001) S. 111-113) einige Aussagen unterstützt und konkretisiert.

Der letzte Beitrag des Bandes (S. 213-239) bespricht den spielerischen Umgang mit der Schrift: Ulrich Ernst trägt die Frucht früherer Forschungen zu Bildgeschichten und grafischen Gestaltungen von Schriften und Texten vor. Der Autor weist in seinen Ausführungen nicht nur auf die Kontinuität einschlägiger Textgestaltungen von der Antike und dem frühen Mittelalter (vgl. die Figurengedichte in dem berühmten Hrabanus-Maurus-Kodex) bis zum barocken Druck hin, sondern sieht die Zusammenhänge gleichsam vor einem medientheoretischen Horizont. Von hier aus öffnet sich die Palette der avantgardistischen Typografie im 19. und 20. Jh., bis hin zur Computergrafik und der digitalen Lyrik: In der Bildwerdung hat der Verschriftlichungsprozess einen neuen Höhepunkt der Mediengeschichte erlangt. – Ein kombinierter Index erschließt den Band.

Die sechs gewichtigen Beiträge bieten geradezu eine Überfülle an Informationsmaterial, das sie anschaulich präsentieren und souverän in die Zusammenhänge einordnen. Alle Aufsätze sind mit der aktuellen Sekundärliteratur versehen. Hinzuweisen sei auf die vorzügliche Gestaltung des Bandes, welcher 138 oft ganzseitige und meist farbige Abbildungen in hervorragender Qualität enthält. Der Sammelband ist in gleicher Weise wichtig für die Bibliotheksgeschichte und die Buchkunde, aber auch für die kommunikationsgeschichtliche und medientheoretische Erhellung der Kulturgeschichte allgemein.

Anschrift des Rezensenten:

Dr. Hanns Peter Neuheuser M.A.
Landschaftsverband Rheinland
Abtei Brauweiler
D-50259 Pulheim

Verzeichnis der Nachlässe und Sammlungen der Handschriftenabteilung der Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz. Bearbeitet von Eva Ziesche. Wiesbaden: Harrassowitz 2002. XIX, 238 Seiten, Ln. (Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz. Kataloge der Handschriftenabteilung, Zweite Reihe: Nachlässe; 8)

Eine lange und wechselvolle Geschichte besitzt jene Institution, die heute den Namen „Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz“ führt. Wer sich der Aufgabe unterzieht, die Nachlässe und Sammlungen ihrer Handschriftenabteilung zu verzeichnen, muss diese geschichtliche Entwicklung angemessen berücksichtigen. Der vorliegende Band trägt in der Reihe „Kataloge der Handschriftenabteilung,

² Vgl. hierzu Hanns Peter Neuheuser: Zugänge zur Sakralkunst. Köln, Weimar, Wien 2002.

³ Zu diesem Komplex vgl. einige Beiträge in dem Sammelband: Wort und Buch in der Liturgie. St. Ottilien 1995 (besprochen in: Bibliothek 23 (1999) S. 104-107).

Zweite Reihe: Nachlässe“ die Bandziffer 8. Voraus gingen Bände mit der Verzeichnung einzelner literarischer und philosophischer Nachlässe (Herder, Gerhart Hauptmann, Brüder Grimm, Hegel, Tieck, Jean Paul). Eva Ziesche, die Bearbeiterin des vorliegenden kompendiösen Werks, erwies sich durch die Bearbeitung des Hegel-Nachlasses und zahlreicher anderer Nachlässe für ihre Aufgabe als bestens disponiert.

Notwendige historische Informationen vermittelt die Einleitung, die in aller Gedrängtheit einen guten Überblick über die Sammlungsgeschichte von der Öffnung der Bibliothek 1661 bis zur Gegenwart gibt. Sammlungsgeschichte meint nicht nur Geschichte der Erwerbungen selbst – hier kann nur sehr knapp informiert werden –, sondern auch Geschichte von Verzeichnungsprinzipien, Ablösung älterer durch neuere bibliothekarische Verzeichnung und deren heutiges Koexistieren mit archivarischen Verzeichnungsverfahren. Zugleich liefert die Einleitung immanent die Begründung für das zur Anwendung kommende Auswahl- und Erfassungsprinzip.

Es leuchtet ein, dass angesichts des immensen Umfangs und der Heterogenität der vorhandenen Bestände die Aufgabe nur darin bestehen konnte, die existierenden Informationen sinnvoll und übersichtlich aufzubereiten. Nach vier Kategorien – Name, Signatur-Umfang, Erwerbung und Verzeichnung – ist dies geschehen. Die drucktechnische Darstellung im Vierspaltensatz, Querspalten trennen dann die einzelnen Autoren und Institutionen voneinander, ist großzügig und benutzerfreundlich, hat freilich nicht selten zur Konsequenz, dass Angaben zu einem Autor auf neuer Seite (auch von rechter auf linke Seite) fortgeführt werden, was die Benutzung erschwert; ein in der letzten Zeile einer rechten Seite angezeigter dünner Pfeil kann diesen misslichen Umstand nur notdürftig beheben.

In der ersten Kolumne sind in alphabetischer Folge die Namen von Autoren und Institutionen sowie Kategorien vom Typus „Einblattdrucke“ angezeigt, zu den Autoren folgen, sofern vorhanden, knappe biographische Angaben. Auch hier ist offensichtlich Vorhandenes übernommen, nicht in jedem Falle neu recherchiert worden; denn bei einer Reihe von Persönlichkeiten (Rudolf Schottländer u.a.) wären z.B. Todesdaten leicht zu ermitteln gewesen. Auch schiene mir, um ein Beispiel zu geben, Heinrich Christian Boie durch die Angabe „Schriftsteller und Herausgeber“ besser charakterisiert als durch die Bezeichnung „Dichter“.

Mit Blick auf die zweite Kolumne, Signatur-Umfang, fällt auf, dass durchgehend von „Nachlass“ gesprochen wird, auch dort, wo der Nachlass noch lebt; die Entscheidung, den Begriff „Vorlass“ (nach Marbacher Vorbild) zu vermeiden, hätte in der Einleitung reflektiert werden können; für die hier gehandhabte Praxis spricht, dass sich jeder „Vorlass“ in der Regel in einen „Nachlass“ verwandelt, „Vorlass“ eine temporäre, „Nachlass“ eine dauerhafte Definition darstellt. Für die Signatur-Angaben in der zweiten Kolumne muss insbesondere auf das in der Einleitung Gesagte verwiesen werden. Dem Stand der Verzeichnung entsprechend, werden nur summarisch Umfangsangaben mitgeteilt (bei der Signaturgruppe Ms. germ. fehlen sie zumeist), wird auf die Angabe von Blattzahlen verzichtet, auch dort, wo sie eventuell bereits ermittelt worden sind. In der Regel wird die Zahl der Kästen (auch Kästchen oder „Zettelkästchen“) genannt, ebenso findet sich die Angabe von Regalmetern. Sofern spezielle Einzelverzeichnisse vorliegen – und das ist glücklicherweise bei zahlreichen Positionen der Fall –, genügen die Angaben zur vorläufigen Information; ansonsten sieht sich der Benutzer auf Auskünfte und eigene Ermittlungen verwiesen. Notwendig summarisch fallen auch die inhaltlichen Charakteristika aus, die generell in der Reihenfolge Manuskripte, Korrespondenz (ohne Differenzierung nach Briefen von und an, ohne Angabe der Korrespondenten), Lebenszeugnisse, sonstige Materialien erfolgen. So sehr dieses Prinzip bei dem angestrebten Überblickscharakter des Gesamtverzeichnisses

auch einleuchtet, so hätte sich doch empfohlen, in der Einleitung Kategorien wie „Autobiographie“, „Familienpapiere“, „Personalia“ oder „Dokumente“ zu erläutern, um dem Benutzer für die eigene Recherche eine Orientierung zu geben. Freilich ist auch hier auf die häufig vorhandenen Einzelverzeichnisse zu verweisen, die zumeist weiterführende Informationen enthalten. Hilfreich sind Verweise auf die Briefe eines Autors, die sich im (Berliner) Nachlass des Korrespondenzpartners befinden, nützlich die auf knappem Raum dargebotenen differenzierten Informationen zur Sammlung Darmstaedter und zu einzelnen sehr umfangreichen Einzelnachlässen (Formey, G. Hauptmann usw.).

Die Angaben in der dritten Kolumne beruhen in der Regel auf den Akzessionsjournalen der Bibliothek und erweisen sich im Hinblick auf die Bestimmung von Provenienzen als außerordentlich nützlich und benutzerfreundlich, da bestandsgeschichtliche Forschungen im Kontext der modernen Geschichtswissenschaft eine zunehmende Rolle spielen.

Die letzte Kolumne stellt nichts weniger dar als ein Resümee jahrzehnte-, ja jahrhundertelanger Erschließungsgeschichte einer Bibliothek. Zu dem hier angezeigten Ensemble von Findhilfsmitteln gehört das gedruckte Kompendium (durch Kurztitel im Petitsatz angezeigt) ebenso wie die vorläufige Übersicht, Zwischenstufen (Verzeichnis, Inventar, Katalog) eingeschlossen. Für zahlreiche Einzelbestände liegen Findhilfsmittel vor, die Zahl der Fehlanzeigen ist demgegenüber gering – angesichts der in allen großen Bibliotheken und Archiven zu beklagenden Situation, dass für notwendige Erschließungsarbeiten viel zu wenig Personal zur Verfügung steht, eine nicht hoch genug zu würdigende Leistung. Gerade darum hätte ich mir gewünscht, dass in der in dieser Hinsicht allzu kargen Einleitung der Stand der Erschließungsarbeiten insgesamt genauer beschrieben worden wäre – eingeschlossen eine näherungsweise Bestimmung dessen, was sich inhaltlich mit Katalog, Inventar, Verzeichnis, Kurzübersicht, Namenlisten, Liste, Zettelkatalog usw. verbindet (in Klammern nur gesagt: der archivarische Terminus Findbuch findet keine Anwendung). Für die Benutzer wäre es hilfreich gewesen, dem historisch Interessierten hätte es ein zureichendes Bild von den Leistungen der Bibliothekare und Archivare vermittelt.

Blickt man zurück auf die vier Spalten des Verzeichnisses, so finden sich überdies eine Reihe von sinnvollen Zusatzinformationen. So enthält die erste Kolumne gelegentlich Hinweise auf Teilnachlässe von Autoren in anderen Archiven, die zweite Informationen zum Standortwechsel von Beständen, auch Angaben zu Kriegsverlusten, die dritte Hinweise auf Benutzungseinschränkungen z.B. infolge von Schimmelbefall des Bestandes – ein Alarmzeichen, das leider ungehört verhallen wird –, die vierte Angaben zu Sperrvermerken oder zur Wahrnehmung von Autorenrechten – letzteres keineswegs systematisch, für die Praxis aber dennoch sehr willkommen. Jeder Benutzer wird Zusatzinformationen dieser Art dankbar begrüßen. Insgesamt erweist sich das vorliegende Verzeichnis im Zusammenordnen der vielfältigen historischen Informationen und in seiner systematischen Anlage als wohlüberlegt und hinreichend aussagefähig. Es spiegelt das historische Gewachsensein der Berliner Nachlässe und Sammlungen summarisch wider und erweist sich als wohldisponierter Wegweiser zu den zahlreichen Findhilfsmitteln im einzelnen.

Ein eigenes Kapitel stellen, mit aller Dezenz referiert, die schmerzlichen Kriegsverluste dar, ein noch nicht abgeschlossenes Kapitel bilden die in Krakau lagernden Bestände. Ein Bestandsverzeichnis kann nur Existierendes angemessen beschreiben, es ist dort nicht der Ort, Wünsche geltend zu machen. Gleichwohl drängt sich nach

der Lektüre der Eindruck auf, man müsse neuerlich der Forderung Nachdruck verleihen, es möge auf politischem Wege zusammengeführt werden, was historisch zusammengehört; solche Zusammengehörigkeit dokumentiert das vorliegende Werk im Detail.

Abschließend sei noch ein Wunsch formuliert: Gerade im Hinblick auf die komplizierte Erwerbungs- und Sammlungsgeschichte der Berliner Bestände hätte es sich empfohlen, das gegenwärtige Erwerbungsprofil in der Einleitung genauer zu konturieren und zumindest anzudeuten, wo man künftig – neben der unmittelbar einleuchtenden Aufgabe, Vorhandenes zu ergänzen – neue Schwerpunkte setzen will. Eine solche Positionsbestimmung wäre auch darum willkommen, weil sie einer in meinen Augen notwendigen klareren Konturierung des Erwerbungs geschehens in der deutschen Archiv- und Bibliothekslandschaft insgesamt zuarbeiten würde.

Anschrift des Rezensenten:

Dr. phil. habil. Jochen Golz
Stiftung Weimarer Klassik
und Kunstsammlungen
Hans-Wahl-Str. 4
D-99425 Weimar

B.F. Volodin: Vsemirnaja istorija bibliotek [Weltgeschichte der Bibliotheken]. Sankt Peterburg: Professija 2002. 351 S., 32 S. (III.). ISBN 5-93913-020-8.

Titel und Aufbau der hier vorzustellenden „Weltgeschichte der Bibliotheken“ werden von ihrem Verfasser vor dem Hintergrund des Kanons der Bibliothekswissenschaft erklärt, nach dem Jahrzehnte in Russland gelehrt wurde und der die Bibliotheksgeschichte (Geschichte des Bibliothekswesens) in russische (sowjetische) und ausländische Bibliotheksgeschichte trennte (S. 7).

Als Beispiel für diese Sicht verweist der Verfasser auf das Lehrbuch von O. I. Talalakina (S. 7). Ein in diesem Zusammenhang zu erwartender Hinweis auf die in sowjetischer Zeit erschienenen Fassungen des Lehrbuchs von K. I. Abramov fehlt jedoch.

Konstantin I. Abramov hatte bereits vor Jahren in Absage an die früheren Auflagen seines Lehrbuchs die „radikale Revision der alten bibliothekshistorischen Konzeption“ sowjetischer Schule gefordert¹. Rechtzeitig zur Jahrhundertwende gab er sein Lehrbuch, dessen in der damaligen DDR erschienene Übersetzung von Irmgard Dressler, Alexander Greguletz und Gerhard Strozzyk seinerzeit ein breites Echo in den deutschsprachigen bibliothekarischen Fachzeitschriften hervorgerufen hatte, in einer wesentlich revidierten Version heraus. Jeder Abschnitt der nun neuen „Geschichte des Bibliothekswesens in Russland“ wurde erweitert um ein Kapitel zu den „Internationalen bibliothekarischen Beziehungen“ im jeweils besprochenen Zeitraum².

Dennoch folgt der Verfasser der hier vorzustellenden Bibliotheksgeschichte diesem Weg nicht. Seine „Weltgeschichte der Bibliotheken“, hervorgegangen aus Vorlesungen, die er seit nahezu 20 Jahren im Rahmen hausinterner Fortbildungskurse der Petersburger Russischen Nationalbibliothek hält, zeigt – in Absage auch an die „methodologischen Grundlagen“ seiner eigenen Kandidaten-Dissertation – einen prinzipiell neuen Ansatz.

Er stellt sich nicht die Aufgabe, die bisherigen getrennten Sichtweisen russischer und ausländischer Bibliotheksgeschichte um den jeweils anderen Teil zu erweitern. Ebenso wenig stellt er sich die Aufgabe, eine „Faktensammlung über (die) Entwicklung der Bibliotheken in der ganzen Welt, in allen ihren Teilen, in allen Ländern und Regionen“ (S. 10) zu schreiben. Er sieht seine Aufgabe darin, „die

Geschichte des Bibliothekswesens im Ausland und die Geschichte des Bibliothekswesens in Russland (und früher in der UdSSR), als einheitliche Lehr- und Forschungsdisziplin“, als Einheit darzustellen (S. 6). Zur Bezeichnung dieser umfassenden Disziplin wählt er – verständlich, wenn auch nicht zwingend – den Begriff der „Weltgeschichte (vsemirnaja istorija)“.

Am Beispiel der „bedeutendsten“ historischen Momente (S. 10) will er die „Geschichte der Bibliothek als Institution (učreždenie) im Kontext der Evolution der Bibliothekstypen“ (S. 8) aufzeigen. Sein Ziel ist die „Sinnggebung (osmyslenie) des gesamten Weges, den die Bibliotheken vom Moment ihres Erscheinens bis zum Beginn der Epoche der globalen Information durchlaufen haben“ (S. 6). Diesen „Sinn“ der „Weltgeschichte“ sieht er im Prozess der Öffnung der Bibliotheken, in der wachsenden „Zugänglichkeit (dostupnost‘)“ (S. 8) von Bibliotheksbeständen für den Benutzer, im allmählichen Fortschreiten von der „Geschlossenheit (zakrytost‘)“ (S. 8) der Palast- und Tempelbibliotheken im Alten Ägypten zur Offenheit im Zeitalter der globalen Informatisierung (S. 8), mit dem Bibliotheksbau als einer der Marken dieses Weges (S. 9).

Dabei will er zeigen, „in welchem Kontext dieser Weg von den russischen Bibliotheken durchlaufen wurde“ (S. 6). Er will denjenigen „Ereignissen und Erscheinungen“ in Russland „besondere Aufmerksamkeit“ schenken, „die mit den historischen Prozessen verbunden waren, die sich in den anderen Ländern vollzogen“ (S. 7). Er will die Ereignisse hervorheben, die sich „an der Nahtstelle (na styke) vaterländischer und ausländischer Geschichte ereigneten“ (S. 7). Über diese Eigendefinition hinaus gibt der Verfasser überraschenderweise keine Abwägung des vorbelasteten Begriffs der „Weltgeschichte“³.

Die „Weltgeschichte der Bibliotheken“ teilt sich in 8 Kapitel, eingerahmt von „Einleitung“ und „Schluss“. Die historische Folge der Kapitel behandelt folgende Epochen: Alter Orient, Antike und Frühmittelalter, Mittelalter, Spätmittelalter (Renaissance, Reformation, Barock), Aufklärung, 19. und beginnendes 20. Jahrhundert, Zwischenkriegsperiode, Zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts. Den breitesten Raum nehmen die dem 19. und dem 20. Jahrhundert gewidmeten Kapitel ein (rund 200 von insgesamt 350 Seiten). Im Anschluss an jedes Kapitel findet sich ein Anmerkungsapparat. Am Ende des Buches befindet sich ein Personenregister und ein Quellenverzeichnis der Abbildungen. Ein Register der Bibliotheken oder Sachregister fehlt ebenso wie ein Literaturverzeichnis.

Das Buch ist reich illustriert mit Schwarzweißdarstellungen. In die Buchmitte eingebunden sind 32 getrennt paginierte Seiten, römisch gezählt, mit mehrfarbigen Abbildungen.

Der Einband ist durchdacht gestaltet. Auf braunem Grund einer als Tontafeldokument stilisierten Textur erhebt sich mit mächtigen Lettern der Titel „Weltgeschichte“, über dem die farbenprächtige Abbildung der Escorial-Bibliothek mit dem Globus im Vordergrund die Idee des Weltenrunds wieder aufgreift (vgl. S. IX).

¹ Hier wie im folgenden sind sämtliche Übersetzungen, falls nicht anders vermerkt, Übersetzungen des Rezensenten.

² K.I. Abramov: Istorija bibliotečnogo dela v Rossii [Geschichte des Bibliothekswesens in Russland]. Č. 1. M.: Libereja 2000, S. 15; K.I. Abramov. Učenyj i pedagog [K.I. Abramov – Gelehrter und Pädagoge]. Moskva: MGUKI 2002, S. 53ff. (Abramovskie čtenija [Abramov-Vorlesungen], 1.)

³ Zum Begriff der „Weltgeschichte“ in der russischen Geschichtsschreibung, s. Hecker, H.: Russische Universalgeschichtsschreibung. Von den „Vierziger Jahren“ des 19. Jahrhunderts bis zur sowjetischen „Weltgeschichte“ (1955-1965). München, Wien: Oldenbourg 1983. (Studien zur modernen Geschichte. 29.)